

Krieg im Visier

Autor(en): **Feldman, Frank**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **122 (1995-1996)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-600110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Krieg im Visier

Wir lassen Krieg führen mit der Hoffnung, unsere Ressourcen-Beutezüge fortführen zu können, damit sich ferne Völker so lange mit den von uns gekauften Waffen bekriegen, dass wir deren legitime Forderungen nach einem besseren Leben nicht mehr ernst nehmen müssen.

Auf die Gefahr hin, daß Sie jetzt ausrufen: «Schlagt ihn tot den Hund, er ist ein Satiriker, und alle Satiriker übertreiben!», sage ich: Gemach und Tacheles – 195 Kriege seit 1945 und ganze 26 kriegsfreie Tage in 51 Jahren. Das ist ein halber kriegsfreier Tag pro Jahr.

Frieden als Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln? Nein, das ist nicht die Klugschnackerei eines Satirikers, sondern entstammt der Gedankenwelt Oswald Spenglers. Allerdings war er ein ausgemachter Zyniker. Genauso wie der preussische General Carl von Clausewitz, der erklärte, dass Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist. Inzwischen gilt unter Soziologen die These, Krieg sei die Fortsetzung der Modernisierung mit anderen Mitteln. Und Modernisierung ist der Primat akzeptierter Politik, selbst wenn er mit Waffengewalt erzwungen werden muß.

Wir haben es also geschafft: Nach dem Wahnwitz zweier Weltkriege (mit über 75 Millionen Toten) und der daraus folgenden Kurztabusierung des Krieges greift die euphorisierende Modernisierung um sich, und mit der Ablehnung kriegerischer Gewalt geht die Bagatellisierung ihrer Präsenz als Höhepunkt menschlicher Schizophrenie einher: Der Krieg wird aus dem Vokabular gestrichen; Sicherheitsmassnahmen sind auf kriegsähnliche Aktionen reduziert. Die 50 Kriege, die zu jeder Tages- und Nachtzeit stattfinden, sind zu Bagatellen, Strafexpeditionen oder Sicherheitsmassnahmen geschrumpft. In der «Tagesschau» wer-

den gerade noch die zwei aktuellsten kriegerischen Auseinandersetzungen – etwa im Balkan, vielleicht noch im Nahen Osten – in 30 Sekunden abgehandelt, die restlichen 48 Kriege haben den Stellenwert einer Wirtshausschlagerei.

Selbst Demokratien sind gegen Blödsinn nicht gefeit: Beim Fischereistreit zwischen Kanada und Spanien liessen sich die beiden Regierungen nur zu gern von der Nützlichkeit ihrer Kriegsschiffe überzeugen, und die Blattmacher beider Staaten sorgten wie immer für den chauvinistischen Zunder. Doch das sind nur ritualisierte Kriegsgebärden vom Kaliber eines Mückenstichs, verglichen mit dem Aufeinanderprallen schlecht ausgebildeter Soldateska an anderen Fronten rund um diese Welt.

Immer noch gilt Karl Kraus' Wort vom Glauben an die Verwandlungskraft zum Besseren: «Zuerst bringt er die Hoffnung, dass es reiner, besser gehen wird, dann die Genugtuung, dass es den anderen auch nicht besser geht, und hernach die Überraschung, dass es beiden schlechter geht.» Kurz: Wenn schon Krieg, dann mit der Hoffnung verknüpft, dass wir unsere Ressourcen-Beutezüge fortführen können, damit sich ferne Völker so lange mit den von uns gekauften Waffen bekriegen, dass wir deren legitime Forderungen nach einem besseren Leben nicht mehr ernst nehmen müssen.

Mit moralisch erhobenem Zeigefinger ächten sie das Legen von Landminen, lassen es dennoch geschehen, dass drei

Dutzend Länder sie produzieren und zu fünf Franken das Stück verkaufen. Was schert uns schon die Verheerung ganzer Landstriche von der Grösse Europas mit 110 Millionen Landminen? Was schert uns die damit einhergehende schlechende Militarisierung europäischer Südpolitik? Was schert uns die dauerhafte Zerstörung der Produktivressourcen eines Landes, wenn es nur weit genug entfernt liegt wie Sierra

VON FRANK FELDMAN

Leone, Mauretanien, Angola und Liberia, Afghanistan, Burundi, Sudan und Bangladesch, alles bettelarme Staaten.

Was scheren uns die Grenzkonflikte zwischen Ecuador und Peru, das hochexplosive Pulverfass Kaschmir, die Ausrottungsfeldzüge der birmesischen Generalskamarilla?

Die gnadenlose Bombardierung der libanesischen Dörfer und Städte durch die hochgelobte israelische Luftwaffe beunruhigt schon eher unser Gewissen und, wenn wir ehrlich sind, beim Geldzählen; um so kälter lassen uns die innerstaatlichen Kriege, bei denen es doch «nur» um die Anerkennung kultureller Minderheiten geht. Und wäre da nicht dieser charmant lächelnde Dalai Lama, brächten wir keine Minute unserer wertvollen Zeit auf, um über das Ungemach in Tibet nachzudenken.

Hand aufs falsche Herz: Wir sind doch heilfroh, dass 183 der 195 Kriege seit 1945 in fernen Entwicklungsregionen stattfanden. Und noch einmal die

Hand aufs falsche Herz: Es raubt uns keinen Schlaf, dass Kriege immer seltener ohne formalen Friedensschluss enden, und so schwelen sie einfach weiter, der Abbruch ist zumeist nur erschöpfungsbedingt und nicht Ausfluss höherer Einsicht. So sind in den letzten 50 Jahren nur 16 Kriege durch Vermittlung dritter Parteien beendet

Krieg im Visier

worden. Und der UNO gelang nur in 17 Kriegen, einen Friedensschluss herbeizuführen. Sie meinen, wir zivilisierten Völker hätten uns längst von dem mörderischen Irrsinn Krieg verabschiedet? Nichts da. Es gilt immer noch der Lehrsatz des großen Satirikers Jonathan Swift, dass Krieg die Versuchung darstellt, anderen wegzunehmen, was wir haben wollen. So hat seit 1945 allein Grossbritannien 18 mal und Frankreich 14 mal kriegerisch interveniert. Derlei «Interventionen» werden von vielen geschätzt, müssen doch die Waffenarsenale neu aufgefüllt, die kriegerisch geschurigelten Länder neu aufgebaut werden. Zu verdienen ist da allemal.

Ein kurzer Blick zurück in satter Selbstzufriedenheit: 24 Kriege gab's in 1965, immerhin noch 21 anno 1975 und 33 im Jahr 1985; mit 49 Kriegen schoss 1995 den Vogel ab. Und da wir schon bei grausigen Statistiken sind: 41 kriegerische Auseinandersetzungen erstreckten sich seit 1945 über mehr als zehn Jahre und 26 über mehr als fünf Jahre! Das hat eine Studie der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachen-Forschung ergeben.

Kriege produzieren Flüchtlinge – das ist eine kaum noch notierte Banalität, und dennoch fühlte sich der Flüchtlingshochkommissar der UNO verpflichtet, die Zahl der Menschen, die sich derzeit auf der Flucht vor Krieg und Terror befinden, mit 50 Millionen zu beziffern. Man liest von einem Blutbad: 60 Tote, ist schockiert, reagiert «betroffen». Aber 50 Millionen auf der Flucht? Die Zahl ist zu gewaltig, zu gross, um wirklich unter die Haut zu gehen. Wir ziehen uns zurück, igeln uns ein. Ein Krieg auf dem Balkan,

das ist schon schlimm genug, aber bitte nicht näher. Ein Krieg gegen die Kurden und mit unseren Waffen, eine Schande, aber er geht uns nichts an. Und waren das wirklich unsere Panzerkanonen, die ein paar Kurden zerfetzten? Das muss erst einmal bewiesen werden.

Haben wir den persischen Mullahs das Knowhow für ihre Atomwaffen geliefert? Wo ist der Beweis? Warum kaufen die auch so viele Waffen? Wir können ihnen doch keine Vorschriften machen, wie sie ihr Geld ausgeben, und wir müssen auch unsere Arbeitsplätze mit unserer Waffenproduktion erhalten, und wer zwingt denn die Generäle, ausgerechnet unsere Waffen zu kaufen? Und ausserdem: Die Russen verkaufen ihre Waffen ja auch auf Teufel komm raus, nicht wahr?

Der skandalöse Rüstungswettlauf über Jahrzehnte bipolarer Konfrontation war die Folge ideologischer Kämpfe, und da haben wir immer Entschuldigungen gefunden für den Rüstungswahnsinn. Wir erfanden auch glattzüngige Rechtfertigungen für die Stellvertreterkriege, aber nachdem sich die Dunstglocke über den internationalen Beziehungen nach 1990 auflöste, ging's erst richtig los, und es wurde allen, die sehen wollten, klar, daß der Wegfall direkter amerikanischer und sowjetischer Waffenhilfe das Kriegsgeschäft stören würde. Es musste also weiter geschossen und getötet werden.

Afghanistan ist ein «gutes» Beispiel: Die Infrastruktur des Landes ist auf Jahrzehnte hinaus total verwüstet, doch was soll's? Es wird weiter gekämpft. In Äthiopien, wo lange die Supermächte im trüben fischten, ist offiziell Frieden, aber das Geschäft mit der Wiederaufrüstung blüht, und das benachbarte Eritrea streitet waffenbereit wegen ein paar öden Inseln mit dem Jemen. Da erschliesst sich ein vielversprechender Markt.

Und wie reagieren wir? Solange man sich die Köpfe im Balkan und noch weiter dahinter einschlägt, so soll es sein, wenn es nicht anders geht, nur bitte nicht knöchelnah, und wenn überhaupt: dann Krieg in geregelten Bahnen. Waffen

können die Warlords von uns kaufen, aber nur für den eigenen Gebrauch. Die Explosionen, die Einschüsse und Todeschreie wollen wir nicht hören. Fliesen des Blut soll afrikanischer oder auch pazifischer Saft bleiben, Hauptsache, die Leichen verwesen nicht vor unserer Tür. Und wie oft haben unsere Aussenminister die Regierenden im Sudan beschworen, das kriegerische Schlachten im Süden des Landes zu beenden, aber nein, sie hören nicht auf uns und kaufen weiter unsere Waffen mit Petrodollars.

Wieso lassen die Kriegsherren ferner Länder ihre Soldaten nicht diszipliniert töten? Die Hutus, zum Beispiel, töten mit blinder Brutalität. Clausewitz hätte für dieses Soldatenvieh nur Verachtung empfunden. Wenn schon Mord, dann in geordneter Formation. In seinem neuen Buch «Kultur des Krieges» erinnert John Keegan an Japans Militärreformer Takashi, der seinen Samurai 1841 erstmals europäisches Exerzieren vorführte: «Er erntete Spott und Hohn. Die Samurai wurden beim Anblick der Männer, die alle zur gleichen Zeit und mit der gleichen Bewegung ihre Waffen hoben, an ein Kinderspiel erinnert.» Als Spielzeug hätten Samurais wohl auch die Drohnen bezeichnet, die heute funkgesteuert ihr Ziel ansteuern und ausschalten. Doch dieser Kriegsakt ist allem camouflierenden Hightech-Speak zum Trotz blanker Mord, so wie das «unsoldatische» bandenmässige Abschlagen des Gegners und der Zivilbevölkerung nur den klaren Terminus Mord verdient.

Die Regeln und Gesetze des Krieges dürfen nicht in den Frieden einfließen, schrieb Ernst Jünger 1944, ein Jahr vor Kriegsende. Als ob der umstrittene Autor von «Stahlgewitter» die Gefahr geahnt hätte, dass sich Krieg und Frieden in unserer orientierungslosen Zeit je länger, je mehr vermischen. Sobald heutzutage forsche Sprüchemacher von «friedensstiftenden Massnahmen» tönen, ist Gefahr in Verzug. Hat doch die Orwellsche Sprachverkehrung von uns Besitz ergriffen in einer friedlichen Zeit des Krieges aller gegen alle.

In dieser friedlich mörderischen Zeit – schliesslich gab es 50 Millionen Kriegstote seit dem «Kriegsende» 1945 – kann die Lösung nur heissen: Schlagt ihn auch tot, den Satiriker, der es wagt, Krieg mit Mord gleichzusetzen.